

# Gottfried von Straßburg

# Tristan und Isolde

Aus dem Mittelhochdeutschen übertragen von  
Hermann Kurz



HOFENBERG DIGITAL

Gottfried von Straßburg

# Tristan und Isolde

Aus dem Mittelhochdeutschen übertragen von  
Hermann Kurz



HOFENBERG DIGITAL

**Gottfried von Straßburg**

**Tristan und Isolde**

**Aus dem Mittelhochdeutschen  
übertragen von Hermann Kurz**

Gottfried von Straßburg: Tristan und Isolde. Aus dem Mittelhochdeutschen übertragen von Hermann Kurz

Vollständige Neuausgabe.

Herausgegeben von Karl-Maria Guth, Berlin 2016.

Umschlaggestaltung unter Verwendung des Bildes:

John William Waterhouse, Tristan und Isolde mit dem Liebestrank, um 1916

ISBN 978-3-8430-5474-4

Dieses Buch ist auch in gedruckter Form erhältlich:

ISBN 978-3-8430-1654-4 (Broschiert)

ISBN 978-3-8430-1655-1 (Gebunden)

Die Sammlung Hofenberg erscheint im Verlag der Contumax GmbH & Co. KG, Berlin.

Entstanden zwischen 1205 und 1215 (anonym und unvollendet). Hier nach der Übers. v. Hermann Kurz, Stuttgart: Verlag der J.G. Cotta'schen Buchhandlung, 1877.

Der Text dieser Ausgabe folgt:

Gottfried von Straßburg: Tristan und Isolde. Übers. v. Hermann Kurz, Stuttgart: Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung, 1877.

Die Paginierung obiger Ausgabe wird in dieser Neuausgabe wortgenau mitgeführt und macht dieses E-Book auch in

wissenschaftlichem Zusammenhang zitierfähig. Das Textende der Vorlagenseite wird hier durch die Seitennummer in eckigen Klammern mit grauer Schrift markiert.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind über <http://www.dnb.de> abrufbar.

## **Gottfried**

Gedächte man Dessen nicht nach Werth,  
Der Gutes hat der Welt beschert,  
So wär es alles ohne Werth,  
Was Gutes wird der Welt beschert.

Das, was der gute Mann für gut  
Und nur der Welt zu Gute thut,  
Wer das nicht nehmen will für gut,  
Dem sag ich, daß er übel thut.

Ich höre schmälern oft und viel,  
Was man doch gerne haben will:  
Da ist das Wenige zu viel!  
Da will man, was man selbst nicht will!

Ein Ding, das man vonnöthen hat,  
Soll finden eine gute Statt,  
Und loben soll es, wer es hat,  
So lang es einnimmt seine Statt.

Theuer und werth ist mir der Mann,  
Der Gut und Uebel wägen kann,  
Der mich und jeden andern Mann  
Nach seinem Werth erkennen kann.

Ehr, Gunst und Lob, die schaffen Kunst,  
Da Kunst geschaffen ist zu Gunst.  
Wo Ehre grünt mit Lob und Gunst,

Da blühet jede Art von Kunst.

Recht wie ein Ding zu Schanden geht,  
Das ohne Lob und Ehre steht,  
So wächst eins, das in Ehren steht  
Und um sein Lob nicht irre geht.

Ich weiß so Manchen, der das treibt,  
Daß er das Gute zu Uebel schreibt,  
Das Uebele wieder zu Gute schreibt.  
Der treibt's nicht wohl: er hintertreibt!

Clar leuchten, wie auf goldnem Grund,  
Das Urtheil und die Kunst im Bund.  
Doch tritt der Neid in ihren Bund,  
Da geht Urtheil und Kunst zu Grund.

Ha, Tugend, wie so schmal dein Steg!  
Wie doch so kümmerlich dein Weg!  
Heil, wer ihn wandelt und weicht nicht weg  
Von deinem Weg, von deinem Steg!

Trieb' ich mein Leben müßig hin,  
So reif im Leben, wie ich bin,  
Dann führ' ich in der Welt dahin  
Nicht also weltlich, wie ich bin.

Ich wende an eine Unmüßigkeit  
Der Welt zu Liebe meine Zeit  
Und edlen Herzen zu einer Labe:  
Den Herzen, die ich im Herzen habe,

Der Welt, zu der mein Herze hält.  
Nicht mein' ich ihrer Aller Welt,  
Nicht die, von der ich höre sagen,  
Sie könne nicht Noth noch Schwere tragen  
Und wolle nur in Freuden schweben;  
Die laß auch Gott mit Freuden leben!  
Doch dieser Welt und ihrer Art  
Bleibt meine Rede gern erspart.  
Ihr Leben und meines scheiden sich.  
Eine andre Welt, die meine ich,<sup>[1]</sup>  
Die trägt im Herzen unentzweit  
Die süße Herbe, das liebe Leid,  
Die Herzliebe, die sehnende Noth,  
Das liebe Leben, den leiden Tod,  
Den lieben Tod, das leide Leben.  
*Dem Leben sei mein Leben ergeben,*  
*Der Welt will ich mich weltlich zeihn,*  
*Mit ihr verderben, mit ihr gedeihn.*  
Ich bin bei ihr bis heute blieben  
Und hab mit ihr die Tage vertrieben,  
Die mir in wehevollem Leben  
Lehr und Geleite sollten geben.  
Der halt' ich meine Unmüßigkeit  
Zur Kurzweil und zur Lust bereit,  
Daß sie mit meiner Märe  
Ihr Weh und ihre Schwere  
Lindre zu halbem Theile  
Und ihre Schmerzen heile.  
Denn wer etwas zu treiben sinnt,  
Davon sein Sinn Unmuße gewinnt,

Der entladet sorgehaften Muth,  
Das ist für Herzenssorgen gut.  
Es sagen Alle von der Ruh,  
Wenn einer müßig und dazu  
Mit sehnendem Schaden sei beladen,  
So mehre das den sehnenden Schaden.  
Bei sehnendem Leide Müßigkeit,  
Da wächst je mehr das sehnende Leid.  
Darum ist's gut, wer Herzensklage  
Und sehnende Noth im Herzen trage,  
Daß er mit allem Fleiße  
Den Leib zur Unruh weise,  
Darüber denn sein Herze ruht;  
Das ist dem Herzen mächtig gut.  
Doch geb ich nimmermehr den Rath,  
Daß, wer da Lieb im Herzen hat,  
Unmuße solcher Art erküre,  
Die reiner Liebe nicht gebühre:  
Ein Lied von Lieb und Leide  
Sei seines Herzens Weide,  
Er heg's mit Herzen und Munde  
Und sänfte so die Stunde.  
Nun aber ist ein Wort, das spricht,  
Und ich verwerf es wahrlich nicht,  
Das Herz des Sehnenden, je mehr  
Mit sehnenden Mären es verkehr,  
Je mehr daß es beschweret sei.  
Demselben Worte stünd ich bei,  
Nur daß Ein Ding die Rede schlägt:  
Wer innigliche Liebe trägt,

So weh es ihm von Herzen thu,  
Sein Herz steht ihm doch je dazu.  
Der innigliche Liebesmuth,  
So er in seine Schmerzesgluth  
Je mehr und mehr sich giebet,  
Je mehr und mehr er liebet.  
Dies Leid ist also wonnevoll,  
Dies Uebel, das thut so herzewohl,  
Daß, wo es seine Bürde trägt,  
Kein edles Herz sich sein entschlägt.  
Ich weiß, nicht wahrer ist der Tod,  
Und erkenn es an derselben Noth:  
Wer minnt mit edlem Sinne,  
Liebt Mären von der Minne;  
Darum, wer sehnende Mären will,  
Der fahr nicht weiter und steh hier still!  
Ich sing ihm Sehneschmerzen  
Von zweien edlen Herzen,  
Die reiner Liebe zugesagt:  
Der Minne Knecht, der Minne Magd,  
Ein Mann ein Weib, ein Weib ein Mann,  
Tristan Isold, Isold Tristan.

Ich weiß wohl, Viele sind gewesen,  
Die haben von Tristan gelesen:  
Sind ihrer doch nicht viel gewesen,  
Die haben recht von ihm gelesen.

Thu aber ich dergleichen nun  
Und will noch etwas drüber thun,  
Als ob mir ihrer Aller Sagen

Von dieser Märe thät mißbehagen,  
So red ich anders, als ich soll.  
Das thu ich nicht! Sie sprachen wohl,  
Und nur aus edlem Muthe,  
Mir und der Welt zu Gute.  
Bei meiner Treue! sie meinten's gut,  
Und was ein Mann in Güte thut,  
Das ist auch gut und wohlgethan.  
Aber, wie ich gesprochen han,  
Daß sie nicht haben recht gelesen,  
Das ist, wie ich euch sage, gewesen.<sup>[2]</sup>  
Sie sprachen in der Richte nicht,  
Wie Thomas von Britannien spricht,  
Der Meister in Aventüren was  
Und in britannischen Büchern las  
Aller der Landesherren Leben  
Und es uns hat zur Kunde geben.  
Nun der von Tristan anders nicht  
Denn die Richte und Wahrheit spricht,  
Begunte ich mit Fleiße  
In Büchern beider Weise,  
Welsch und latein, zu trachten,  
Zu suchen und zu achten,  
Wie ich in seiner Richte  
Diese Märe dichte.  
So mußt ich's lange treiben,  
Da fand ich all sein Schreiben  
In einem Buche zu lesen,  
Wie dieses Abenteur gewesen.  
Was aber ich gelesen han,

Und Welch Gewand ich umgethan  
Der Märe, das leg ich mit Gebühr  
Allen sehnenden Herzen für,  
Daß sie durch Unmuße genesen:  
Es ist sehr gut für sie zu lesen.  
Gut? ja, es ist innig gut,  
Macht Liebe lieb, edelt den Muth,  
Stetigt Treue, reinigt das Leben;  
Es kann dem Leben wohl Tugend geben;  
Denn so man höret oder liest,  
Was von so reiner Treue sprießt,  
Da liebt ein treuer Mann die Treue  
Und andre Tugenden aufs Neue.  
Liebe, Treue und steter Muth,  
Ehre und auch manch ander Gut  
Ist nirgends ein so theurer Hort  
Und nirgends so daheim, wie dort,  
Wo man von Herzliebe saget  
Und Herzeleid von Liebe klaget.  
Lieb ist selig vor allen Dingen,  
Ein also seligliches Ringen,  
Daß Niemand ohn ihr Lehre  
Noch Tugend hat noch Ehre:  
So vieles Glück als die Liebe bringt,  
So viel auch Tugend von ihr entspringt.  
O weh, daß alles, das da lebet,  
Nicht nach der werthen Liebe strebet,  
Daß ich so wenig finde Deren,  
Die ein herzlauteres Begehrn  
Zu Freundesherzen wollen leiden,

Nur um den armen Schmerz zu meiden,  
Der bei der Liebe zu mancher Frist  
Verborgen in dem Herzen ist.  
Wie litte nicht gern ein edler Muth  
Ein Uebel für tausendfaches Gut?  
Den Schmerz zahlt viele Freude ja.  
Wem nie von Liebe Leid geschah,  
Dem geschah auch Liebes von Liebe nie.  
Lieb und Leid, wann ließen die  
Im Minnen je sich scheiden?  
Man muß mit diesen beiden  
Ehre und Lob erwerben,  
Oder ohne sie verderben.  
Von denen diese Märe spricht,  
Hätten sie Leid von Liebe nicht,  
Von Herzenswonne sehnendes Klagen  
In Einem Herzen nicht getragen,  
So wär ihr Name und ihre Mär  
Manch edlem Herzen nimmermehr  
Zu Statten und zu Liebe kommen.  
Uns ist noch heute gern vernommen  
Und immer süß aufs Neue  
Ihr innigliche Treue,  
Ihr Lieb und Leid, ihr Wonn und Noth;  
Und sind sie auch schon lange todt,  
Ihr süßer Name, der lebet doch;  
Es soll der Welt zu gute noch  
Lange ihr Tod und immer leben,  
Den Treubegehrenden Treue geben,  
Den Ehrbegehrenden Ehre tragen,

Ihr Tod muß sich zu allen Tagen  
Uns Lebenden lebend und neu erweisen;  
Denn wo man je noch höret preisen  
Ihre Treue, ihrer Treue Lauterkeit,  
Ihr Herzlieb und Herzeleid,  
Ist's aller edlen Herzen Brod:  
Hiemit so lebt ihr Beider Tod.  
Wer nun begehrt, daß man ihm sage  
Ihr Leben und Tod, ihr Glück und Klage,  
Der neige Herz und Ohren her:  
Er findet alle sein Begehr.<sup>[3]</sup>

## **Riwalin und Blancheflur**

Ein Herr war in Parmenienland,  
Von Jahren jung, ein Kind genannt,  
Derselbe war, wie der Bericht  
Von seinen Abenteuern spricht,  
Wohl von Geburt der Könige würdig,  
An Lande Fürsten ebenbürtig,  
Von Leibe hold, den Schönsten gleich,  
Getreu und kühn und mild und reich;  
Und wem er Freude sollte tragen,  
Dem war der Herr in seinen Tagen  
Eine Freudespendende Sonne,  
Der Welt eine Wonne,  
Dem Adel eine Lehre,  
Den Magen eine Ehre,  
Und seines Landes Zuversicht;  
An Tugenden gebrach's ihm nicht,  
Die ein Herre haben sollte,  
Nur daß er zu ferne wollte  
In seines Herzens Lüsten schweben  
Und nur nach seinem Willen leben,  
Davon ihm auch groß Leid gedieh.  
Denn leider, so ist und war es hie:  
Aufblühende Jugend und volles Gut,  
Die zwei, die führen Uebermuth.  
Vertragen, was doch gar mancher Mann  
In hochgewaltigem Wesen kann,  
Daran gedacht er selten:  
Uebles mit Ueblem vergelten,

Kraft erzeigen wider Kraft,  
Das war seine Eigenschaft.  
Nun geht es auf die Länge nicht,  
Wenn Einer mit Kaiser Karls Gewicht,  
Was ihm geschieht, vergelten will.  
Weiβ Gott, der Mann muß mehr als viel  
An diesem Handel übersehen,  
Oder ihm muß großer Schade geschehen.  
Wer keinen Schaden ertragen kann,  
Dem wächst noch größerer Schaden an,  
Und ist ein unheilvoller Brauch;  
So fähet man den Bären auch:  
Der rächet jeden einzeln Schaden,  
Bis er mit Schaden wird beladen.  
Bei Jenem war's ein solches Spiel:  
Er rächte sich so oft und viel,  
Bis er davon den Schaden nahm.  
Daß aber er zu Schaden kam,  
Das kam von keiner Bosheit nicht,  
Davon doch Manchem Schade geschicht:  
Es kam von der Blindheit  
Der unmündigen Kindheit,  
Daß er in seiner blühenden Jugend  
Mit jugendlicher Herrentugend  
Wider sein eignes Glücke stritt;  
Die spielende Kindheit spielt ihm mit,  
Die in seinem Gemüthe  
Uebermüthig blühte.  
Er that so recht wie alle Kind,  
Die meistens ohne Fürsicht sind;

Ihm kamen Sorgen nicht in Sinn,  
Er lebt und lebt und lebt so hin,  
Seit seines Lebens Licht anfing,  
Das wie der Tagesstern aufging  
Und in die Welt hellachend sah;  
Da wähnte er, was doch nie geschah,  
Daß er immer also sollte leben  
Und in der lebenden Süße schweben.  
Nein, seines Daseins Anbeginn,  
Der ging mit kurzem Dasein hin;  
Die morgenliche Sonne,  
Seines Lebens Wonne,  
Kaum ließ sie spielen ihren Schein,  
So fiel sein jäher Abend ein,  
Der ihm zuvor verborgen,  
Und löschte seinen Morgen.  
Wie aber er geheißen war,  
Das thut uns diese Märe dar:  
Die Aventüre nennet ihn  
Beim rechten Namen Riwalin  
Auch sonst Kanelengres vom Land.  
Von Vielen zwar wird er genannt  
König im Land zu Lohnoys,  
Dagegen Thomas uns bewies,  
Der's in den Aventüren las,  
Daß er vom Land Parmenien was<sup>[4]</sup>  
Und hatte ein besondres Land  
Von eines brittischen Herren Hand,  
Und sollte dem sein unterthan;  
Derselbe hieß li Duc Morgan.

Nun war der Herre Riwalin  
Mit großen Ehren wohl gediehn:  
Er trug die Sporn ins dritte Jahr  
Und hatte sich erworben klar  
Die ganze Kunst der Ritterschaft,  
Zu Streit und Orlog volle Kraft;  
Er hatte Land und Leut und Gut;  
Ob es nun Noth, ob's Uebermuth  
Erschaffen haben, weiß ich nicht:  
Wie seine Aventüre spricht,  
So griff er als einen schuldigen Mann  
Morganen, seinen Lehnsherrn, an.  
Er kam geritten in sein Land  
Mit so gewaltiglicher Hand,  
Daß er ihm die Macht verkürzte  
Und viele Burgen stürzte.  
Die Städte mußten sich ergeben,  
Mußten lösen ihr Gut und Leben,  
So lieb, so leid es ihnen was,  
Bis daß er auf die Letzt besaß  
An Gut und Gütten große Kraft,  
Damit er seine Ritterschaft  
So sehr verstärkt und mehrte,  
Daß, wo er hin sich kehrte,  
Es wären Burgen oder Städte  
Er viel nach seinem Willen thäte.  
Auch nahm er oftmals Schaden dran  
Und zahlte mit manchem guten Mann;  
Denn Morgan war auf seiner Wehr,  
Bestund ihn oft mit seinem Heer

Und brach ihm ab von seiner Kraft.  
Denn zu Orlog und zu Ritterschaft  
Gehört Verlust so wie Gewinn;  
Darüber geht der Orlog hin:  
Verlieren und gewinnen,  
Das muß den Krieg verspinnen.  
Dasselbe that ihm Morgan wieder:  
Er warf ihm Städte und Burgen nieder  
Und brach ihm, weil sich das begab,  
An Land und Leuten vieles ab  
Und wollt ihn ganz verderben,  
Doch konnt er nichts erwerben;  
Denn immer aus dem Feld schlug ihn  
Mit großem Schaden Riwalin,  
Und trieb das also lang und viel,  
Bis er ihn brachte ans letzte Ziel,  
Daß er auf keinen Sieg mehr baute,  
Sich nicht mehr zu erhalten traute,  
Als nur in seinen Vesten,  
Den stärksten und den besten.  
Die belagerte Riwalin  
Und gab ihm aus voller Hand darin  
Zu bataljen und zu streiten,  
Und trieb ihn zu allen Zeiten  
Stracks zurück bis in das Thor,  
Auch hatte er oftermals darvor  
Turnier und glänzende Ritterschaft.  
So lag er ihm ob mit seiner Kraft  
Und hauste in seinem Lande  
Mit Raub und Mord und Brände,

Bis daß der Herzog Frieden bot  
Und es erwarb mit aller Noth,  
Daß ihm gestattet ward, zu tagen,  
Ein Jahr die Fehde zu vertragen:  
Der Friede ward von Beiden  
Mit Burgen und mit Eiden  
Gefestet, wie es billig schien.  
Und also kehrte Riwalin  
Heim mit den Seinen, reich und froh;  
Aus milder Hand lohnt' er sie so,  
Daß er sie alle machte reich;  
Dann ließ er sie aus seinem Reich  
In Freuden und mit Ehren  
Wieder zur Heimath kehren.  
Nun es Kanelen so gelang,  
So dauert es darnach nicht lang,  
Bis daß er aber zu einer Fahrt  
Ergötzens halber schlüssig ward  
Und aber aus dem Lande ritt  
Und nahm gar großen Reichthum mit,  
So wie der Ehrbegierige thut.  
All das Geräthe und all das Gut,  
Das er gebrauchen wollte  
Und ein Jahr lang haben sollte,  
Das ward ihm in ein Schiff getragen.  
Er hatte vieles hören sagen,  
Wie voller Sitte und Ehre  
Der junge König wäre<sup>[5]</sup>  
Von Kornewall Herr Marke,  
Der an Ehren starke,

Der Kornewall und Engelland  
Beide hatte in seiner Hand.  
Durch Erbschaft war er Kornwalls froh,  
Um England aber stand es so:  
Das erhielt er jenesmales,  
Da die Sachsen von Gales  
Die Britten all vertrieben  
Und Herren vom Lande blieben.  
Von denen auch sein Name ist;  
Britannien hieß es vor jener Frist,  
Erobert aber, ward es genannt  
Nach denen von Gales Engelland.  
Nun die das Land besaßen  
Und unter sich vermaßen,  
Da wollten sie alle Königlein  
Und Herren für sich selber sein,  
Was ihnen allen schlimm gedieh;  
Denn alsobald begannen sie  
Zu kämpfen und sich zu morden stark  
Und befahlen endlich dem König Mark  
Sich und das Land zur Pflege.  
Seit war es ihm allewege  
So hold und unterthänig,  
Daß niemals einem König  
Ein Königreich gehorchte baß.  
Auch sagt uns die Historie, daß  
In allen Nebenlanden,  
Die unter Marke standen,  
Kein König werther war als er.  
Dahin war Riwalins Begehr:

Ihm wollt er sich ergeben,  
Ein Jahr mit ihm verleben,  
In Züchten üben seine Jugend  
Und lernen neue Rittertugend,  
Daß seine Sitte würde fein.  
Sein edles Herz gab ihm das ein,  
Daß, wenn er fremder Sitten achte,  
Er seine eignen besser machte  
Und würde selbst erkannt daran.  
In solcher Weise hub er an:  
Er befahl so Leut als Land und Gut  
In seines Mareschallen Hut,  
Der hieß Rual li Foitenant;  
Er hatte seine Treu erkannt.  
Alsbald fuhr Riwalin zu Meer  
Mit zwölf Gesellen und nicht mehr;  
Ihm war genug an dem Geleit.  
Nun sich also verlief die Zeit,  
Daß er zum Lande Kornwall kam  
Und auf dem Meere allda vernahm,  
Daß Marke der werthe  
Zu Tintayol verkehrte,  
Beschloß er bald dahinzuziehn.  
Er stieg ans Land; da fand er ihn  
Und freute sich deß von Herzen sehr.  
Sich und die Seinen kleidet er  
Reich und wie ihm geziemte wohl.  
Nun, daß er kam gen Tintayol,  
Empfing ihn Mark, an Tugend reich,  
Gar tugendlich und fürstengleich,

Und Alle wollten ihm dienen;  
Man bot da Riwalinen  
Ehr und Empfang im Saale,  
Daß er zu keinem Male  
Zuvor und auch an keinem Ort  
So hold empfangen ward, wie dort.  
Da spielten seine Gedanken froh,  
Und Hofessitte gefiel ihm so,  
Daß er im Stillen sprach zu sich:  
»Bei meiner Treu, Gott selbst hat mich  
Zu diesem Landgesinde bracht!  
Mein Glücke hat mich wohl bedacht:  
Was ich von Tugend und von Zier  
An Mark vernommen, ist alles hier.  
Sein Leben ist höfisch und wohlgethan.«  
Nun sagt er ihm sein Begehren an,  
Warum er kommen wäre.  
Als Marke seine Märe  
Und seinen ganzen Sinn vernommen,  
Da sprach er: »Gott und mir willkommen!  
Leib, Gut und was ich nenne mein,  
Das soll zu Eurem Gebote sein.«  
So ging es Riwalinen wohl  
Am Hof; der Hof war seiner voll:  
Er war bei Allen hochgeehrt,  
Bei Arm und Reichen lieb und werth,  
Wie nie zuvor ein Gast bei ihnen.  
Auch mocht er dessen wohl verdienen,  
Der tugendhafte junge Held:  
Er war und konnte aller Welt<sup>[6]</sup>

Mit seinem Leib und Gute,  
Mit seinem geselligen Muthe  
Getreu sein und zum Dienst bereit.  
So lebt' er in der Würdigkeit  
Und in der rechten Güte,  
Die er in sein Gemüthe  
Mit täglich neuer Tugend nahm,  
Bis König Marke's Hochzeit kam,  
Wozu er alles laden  
Vom Land und den Gestaden  
So mit Gebot als Bitte hieß.  
Wenn er den Seinen bieten ließ,  
So kam die Ritterschaft zu Hand  
Vom Königreich zu Engelland  
Und fuhr je einmal in dem Jahr  
Gen Kornwall, eine große Schaar.  
Dieselben brachten auf ihrem Ritt  
Gar viel der süßen Frauen mit  
Und manche andre Herrlichkeit.  
Nun war das schöne Fest bereit,  
Angesetzt und besprochen,  
Die blühenden vier Wochen,  
Wo der viel süße Mai einzieht,  
Bis daß er wieder von hinten flieht,  
Bei Tintayol auf grünem Plan,  
Daß sich die Festgenossen sahn  
Auf einer wonnevollen Au,  
Wie sie kein Aug im Lenzesblau  
Zuvor gesehen oder seit.  
Die süße sanfte Maienzeit

Hatte an sie mit süßer Hand  
Ihre süße Unmäßigkeit gewandt.  
Da waren kleine Waldvögelein,  
Die der Ohren Freude sollen sein,  
Blumen und Blüthen, Gras und Kraut,  
Und was das Auge gerne schaut,  
Was edle Herzen erfreuen soll,  
Deß war die Sommeraue voll.  
Man fand da, was man wollte,  
Was der Maie bringen sollte,  
Den Schatten zu der Sonnen,  
Die Linden bei dem Bronnen,  
Die sanften linden Winde,  
Die Marke's Hofgesinde  
Höfisches Kosen brachten.  
Die lichten Blumen lachten  
Aus dem bethauten Grase.  
Des Maien Freund, der grüne Rase,  
Hatte aus Blumen sich gemacht  
So wonnigliche Sommertracht,  
Daß sie die lieben Gäste  
Empfing mit eignem Feste.  
Der Bäume Blust sah Jedermann,  
Der süße, so süßlachend an,  
Daß Herz und Muth, befangen ganz,  
Sich an den lachenden Blüthenglanz  
Mit spielenden Augen machte  
Und ihm entgegen lachte.  
Das holde Vogelgetöne,  
Das selige, das schöne,

Dem Herzen und dem Sinne  
Zu seligem Gewinne,  
Erfüllte mit Freuden Berg und Thal.  
Die wonnevölle Nachtigall,  
Das liebe süße Vögelein,  
Das immer soll gesegnet sein,  
Da sang aus blühenden Zweigen  
Mit solchem Lufterzeigen,  
Daß manches Herz, manch edles Blut  
Freude gewann und hohen Muth.  
Da hatte die Gesellschaft sich  
In hohen Freuden wonniglich  
Gelagert auf das grüne Gras,  
Wie eines Jeden Wille was,  
Wie eines Jeglichen Begehr  
Auf Freuden stund, darnach lag er:  
Die Reichen waren gelagert reich,  
Die Höfischen höfisch, Diese weich  
Auf Polstern, unterm Seidenzelt,  
Die unter Blumen im grünen Feld.  
Die Linde gab ein gnüglich Dach,  
Und Viele barg ihr Zeltgemach  
Mit blättergrünen Aesten.  
Von Hofgesind und Gästen  
Hat keiner noch geherbergt nie  
So wonniglich als bei Marke hie.  
Auch war da Vorrath aller Art,  
Was ziemt bei Festen, nicht gespart  
Von den Speisen und edlen Gewanden  
War alles da vorhanden,

Und Jeglicher nach Wunsch versehn;  
Auch durfte Keiner leer ausgehn,<sup>[7]</sup>  
Denn König Mark nahm ihrer wahr  
So reichlich, daß sie immerdar  
Lebten reich und waren froh.  
Nun erhab das schöne Fest sich so,  
Und was der gerne sehende Mann  
Zu sehen guten Muth gewann,  
Das ließ die Hochzeit wohl geschehn;  
Man sah hier, was man wollte sehn:  
Diese kamen, zu sehn die Frauen,  
Andre, um den Tanz zu schauen;  
Der sah den Buhurt in voller Schaar,  
Der sah tjostiren ein Ritterpaar.  
Wozu nur Einen sein Wille trug,  
Das fand er alles da genug;  
Denn Alle, die da waren  
In freudehaften Jahren,  
Beflissen sich in die Wette,  
Wer Freude brächt und hätte;  
Und Marke dem guten,  
Dem höfisch hochgemuthen,  
Ohn andrer Frauen Lieblichkeit,  
Die er an seinen Kranz gereiht,  
War vor den Schönsten allen  
Ein Wunder zugefallen,  
Das war seine Schwester Blancheflur,  
Ein Fräulein, daß auf keiner Flur  
So schöne Rose war geboren.  
Von ihrer Schönheit ward geschworen,

Sie sehe kein lebendiger Mann  
Mit inniglichen Augen an,  
Der nicht davon noch größre Minne  
Zu Weib und Tugenden gewinne.  
Die selige Augenweide,  
Die machte auf der Haide  
Munter und keck manch junges Blut,  
Manch edles Herze hochgemuth.  
Dazu war auf der Aue  
Manch andre schöne Fraue,  
Die waren alle werth zu minnen,  
Der Schönheit reiche Königinnen,  
Und ließen alles auf dem Plan  
Freude und hohen Muth empfahn  
Und machten fröhlich Herz und Sinn.  
Darüber ging's zum Buhurt hin:  
Die Werhesten und Besten  
Von Hofgesind und Gästen,  
Die ritten hier und dort zur Schaar;  
Auch kam der werthe Marke dar  
Und sein Geselle Riwalin  
Nebst andrem Hofgesind um ihn,  
Die wollten sich auch befleißten,  
Sich also zu erweisen,  
Daß es würdig der Märe  
Und wohl zu loben wäre.  
Auch waren Rosse zur Stelle,  
Bedeckt mit Zendel und Pfelle,  
Die Decken gemacht mit großem Fleiß,  
Manche Schabrade schneig weiß,

Viele von rothen, andre von blauen,  
Gelb, braun, grünen Farben zu schauen,  
Diese von edler Seide gemacht,  
Jene geschlitzt mit mancherlei Pracht,  
Bunt gewirkt und parriret,  
So und so gefeitiret.

Die Ritterschaft kam auf den Plan,  
Mit reichen Kleidern angethan,  
Die waren geschlitzt mit großer Zier.  
Auch ließ der Sommer schauen hier,  
Daß er auf Marke's Seite sei:  
Der wonnigen Kränzlein mancherlei  
Von Blumen sah man bei der Schaar:  
Die brachte er ihm zur Steuer dar.  
In diesem herrlichen Lenzesdampf  
Erhob sich herrlicher Ritterkampf:  
Die waren an einander sehr  
Und drängten sich allstets hin und her  
Und trieben das so lange fort,  
Bis sich der Buhurt zog zum Ort,  
Wo Blancheflur im Freien,  
Die Wunder-Ros' im Maien,  
Dazu manch andre schöne Frau  
Im Kreise saßen auf der Schau;  
Denn diese ritten so ehrenreich,  
So ritterlich, so kaisergleich,  
Daß es mit Lust manch Auge sah.  
Das Beste, was jedoch geschah,  
Das that der höfische Riwalin,  
Der auch fürwahr erlesen schien,

Daß er an dem Ort und Tage  
Den Kranz vor Allen trage.  
Auch nahmen sein die Frauen wahr  
Und sagten, daß in der ganzen Schaar<sup>[8]</sup>  
Niemand nach Rittersitte  
So leicht und trefflich ritte,  
Und lobten alle seine Zier.  
»Seht,« sprachen sie, »der Jüngling hier,  
Der ist ein wonnevoller Mann:  
Wie wonnig steht ihm alles an,  
Wie er sich trägt, wie er sich hält!  
Wie ist sein Leib nach Wunsch bestellt!  
Wie reimen so vollkommen sich  
Die edlen Beine königlich!  
Wie fest sein Schild zu aller Zeit  
An seiner Stelle liegt im Streit!  
Der Schaft, wie edel in seiner Hand!  
Wie wohl steht ihm all sein Gewand!  
Sein Haupt, sein Haar, wie wonnereich!  
All seine Gebärden, wie engelgleich!  
Wie minniglich sein ganzer Leib!  
O immer wohl dem seligen Weib,  
Das Freude an ihm erleben soll!« -  
Nun merkte ihr Aller Sinn gar wohl  
Blancheflur die gute,  
Der er in ihrem Muthe  
So gut als ihnen Allen,  
Der werthe Mann, gefallen.  
Sie hatte ihn in ihr Aug genommen,  
Er war ihr in ihr Herze kommen;